

BERNHARD HENNEN

DRACHENELFEN

ROMAN

HEYNE <
E-BOOKS

vollkommen mit dem funkelnden Smaragdgrün ihrer Augen. Weißblondes, wallendes Haar rahmte ihr schmales Gesicht. Über den Rücken geschnallt trug sie Todbringer. Der wuchtige Zweihänder mit der weit ausladenden Parierstange wirkte viel zu groß für die zierliche Elfe. Gonvalon hatte ihr von dieser Waffe abgeraten, aber sie hatte nur gelacht. Nach der Aufnahme unter die Drachenelfen stand es jedem Krieger frei, im Waffensaal eine Klinge zu wählen, mit der er künftig kämpfen wollte.

Gonvalon betrachtete Talinwyns Schwert selbst jetzt noch mit einer Mischung aus Missbilligung und Entsetzen. Dreimal hatte die Elfe ihn bei Übungskämpfen mit der Klinge verletzt. Es waren allesamt nur leichte Wunden gewesen, doch jede einzelne war eine Demütigung. Es kam nicht oft vor, dass eine Schülerin einen Lehrer verletzte! Talinwyns Geschick mit der übergroßen Klinge hatte ihm jedenfalls manch spitze Bemerkung durch die übrigen Meister der Weißen Halle eingebracht.

Gonvalon kannte alle Geschichten um Todbringer. Die Waffe war verflucht, auch wenn das niemand offen aussprach. Jeder, der dieses Schwert erwählt hatte, war für seine Heldentaten berühmt geworden. Und niemand hatte seine Wahl um mehr als drei Jahre überlebt. Todbringer machte seinem Namen alle Ehre. Es zerschmetterte Feinde mit der Gewalt von Drachenkrallen. Es hieß, der Goldene habe es einst erschaffen, um damit Devanthar zu töten. Gonvalon hielt das für ein Gerücht, hatte aber dennoch das Gefühl, die Klinge sei von einer dunklen Magie durchdrungen, die nicht der Schöpfung der Alben entstammte.

»Liuvar«, grüßte er Talinwyn und war sich der Ironie des Augenblicks bewusst. Ihr Frieden zu wünschen grenzte in Anbetracht dieses Schwertes auf ihrem Rücken an Hohn.

»Liuvar«, entgegnete sie gut gelaunt. »Du siehst blass aus.«

Gonvalon musste an sich halten. Ein paar Atemzüge vergingen, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle. Vor zwei Monden hatte sie ihn verlassen und dabei übel verspottet. Sie war eine Schlange! Als sie der Überzeugung gewesen war, nichts mehr von ihm lernen zu können, hatte sie sich gegen ihn gewandt. Drei Jahre hatten sie das Lager miteinander geteilt. Er war sich bewusst gewesen, dass Lehrer nicht auf diese Weise mit ihren Schülerinnen verkehren sollten, und andere hatten ihn vor ihr gewarnt. Aber er hatte allen Rat in den Wind geschlagen.

Er hatte sie geliebt.

Erst in den letzten Tagen mit ihr war ihm bewusst geworden, wie einseitig diese Liebe immer schon gewesen war. Ihr letzter Übungskampf war zu einem Duell auf Leben und Tod eskaliert und endete nur deshalb ohne Blutvergießen, weil Ailyn zwischen sie getreten war. Und Ailyn widersetzte man sich nicht. Sie war die erfahrenste Kriegerin unter den Drachenelfen der Weißen Halle.

»Ich habe eine Mission, die einer Schwertmeisterin würdig ist. Du wirst davon hören«, flüsterte Talinwyn, als sie an ihm vorüberging. Sie versuchte erst gar nicht, den Triumph, den sie empfand, zu verbergen. »Ich werde dorthin gehen, wohin noch kein Elf vor mir gegangen ist.«

»Dann viel Glück, kleine Schwester«, entgegnete er ruhig.

Er hörte, wie sie im Schritt innehielt. Bestimmt sah sie ihm hinterher. Aber er würde sich nicht umdrehen. Er konnte ihren Anblick nicht ertragen. Sie war so schön! Er hatte es nicht

geschafft, sie sich aus dem Herzen zu reißen, so wie er es sich schon hundert Mal vorgenommen hatte. Er war ein Narr!

Wusste der Goldene darum? Natürlich wusste er es. Er wusste alles. Und dass er Talinwyn vor ihm gerufen hatte, machte deutlich, welchen Rang er nun unter den Drachenelfen bekleidete. Seine Schülerin wurde ihm vorgezogen. Sie hatte ihn besiegt! Hoffentlich ersparte ihm der Goldene die Demütigung, mit ihr gemeinsam fliegen zu müssen und unter ihrem Befehl zu stehen. Lieber würde er sich von einer Klippe stürzen, denn er wusste auch, dass ein einziges freundliches Wort von ihr genügen würde, ihn wieder gefügig zu machen. Er war ihr verfallen und musste auf andere Gedanken kommen. Hoffentlich sandte ihn der Goldene auf eine lange Mission, bei der er viel Blut vergießen konnte. Vielleicht hatte er ja Glück und er schickte ihn los, um eines der geheimnisvollen Tunnelschiffe der Zwerge zu stehlen.

Gonvalon war das Herz schwer. Es kam nur sehr selten vor, dass zwei Missionen ausgesandt wurden. Manchmal vergingen viele Monde, bis die Drachen ihre Elfen riefen. Dass gleich vier an einem Tag verschickt worden waren, war etliche Jahre her. Manchmal geschah es, dass die Himmelschlangen einen Krieger an einen ihrer Nestbrüder ausliehen, weil er besondere Fähigkeiten besaß. Es geschah nur sehr selten und wenn, dann war der Meister des Elfen zugegen, während ihm der fremde Drache seine Mission nannte. Gonvalon hatte noch nie für einen anderen Drachen als den Goldenen gefochten. War es das, was ihn heute erwartete? Wurde er deshalb nach Talinwyn gerufen?

Die Schritte wurden Gonvalon schwerer, je weiter sie ihn in die Tiefe führten. Und noch schwerer war ihm sein Herz. Der Gedanke, unter Talinwyns Befehl zu stehen, war niederschmetternd, und doch würde er sein Leben wagen, um sie bei Gefahr zu retten. Er war ein verdammter, verliebter Narr.

Endlich machte die breite Rampe ihre letzte Kehre, und er sah den Goldenen, den herrlichsten unter den alten Drachen. Seinen Meister! Obwohl der Schwertmeister den Goldenen schon oft gesehen hatte, verschlug es ihm erneut den Atem. Er war Macht und Schönheit in vollkommener Harmonie. Wer seine Aufmerksamkeit besaß, fühlte sich unter allen hervorgehoben. Gonvalons Ärger darüber, mit Talinwyn reisen zu müssen, verflog. Alles würde sich fügen! Die Drachen waren die Statthalter der Alben. Ihnen war die Welt anvertraut, und man konnte sich keine weiseren Herrscher wünschen.

Die Schuppen des Drachen, der vor ihm in einer weiten Höhle ausgestreckt lag, erschienen wie aus lauterem Gold geschmiedet. Ein sanftes Licht strahlte aus ihnen. Ein Licht, das nichts Vergleichbares fand, wie lebendig wirkte, keine Schatten in seiner Nähe duldete, sich um Ecken wand und bis in den hintersten Winkel drang. In den großen, bernsteinfarbenen Augen des Goldenen schien ein Lächeln zu liegen. Die lange, geschlitzte Pupille war nur ein schmaler Strich.

Über Gefühle der Drachen konnte man nur mutmaßen. Sie waren zu fremd, bei nichts konnte man sich sicher sein. Die Farbe ihrer Schuppen konnten sie ebenso leicht verändern wie ihre ganze Gestalt – den riesigen schlangengleichen Leib. Wie sehr, darüber stritten Maulhelden und Märchenerzähler.

Der Goldene zeigte sich stets in strahlender Pracht. Ganz anders als Nachtatem, der Erstgeschlüpfte. Ihn umgab Dunkelheit. Und er war noch geheimnisvoller als seine Brüder.

Es hieß ... Nein, dachte Gonvalon. Daran sollte er in Gegenwart des Goldenen nicht einmal denken.

Es ist gut, Euch zu sehen, Gonvalon.

Die Stimme des Drachen war in ihm, durchdrang ihn ganz und gar, und Gonvalon ging das Herz auf. Die Freude überwältigte ihn so sehr, dass ihm Tränen in die Augen traten. Seine Wangen erglühten vor Scham, aber er vermochte seine Gefühle nicht zu beherrschen.

Ich habe Euch beobachtet. Ihr seid wahrlich ein Meister des Schwertes geworden. Ich erinnere mich noch gut an Eure ersten Tage unter den Auserwählten. Nicht alle meine Brüder hielten Euch für würdig. Zu unbeherrscht wart Ihr. Aber ich konnte immer schon sehen, was tief in Euch ruht. Eure Einzigartigkeit. Inzwischen habt Ihr alle Zweifler überzeugt, obwohl Ihr Eure Unbeherrschtheit noch immer nicht völlig überwunden habt. Kämpft nicht länger dagegen an. Eure Stärken sind untrennbar mit Euren Schwächen verbunden.

Gonvalon senkte demütig das Haupt. Er empfand Stolz und zugleich auch Unbehagen bei dem Gedanken, dass der Goldene ihn beobachtete und dass ihn offenbar nicht alle Himmelsschlangen schätzten.

Macht Euch keine Sorgen, mein kleiner Bruder. Niemand, den ich unter meine Schwingen nehme, hat etwas zu befürchten.

Nie zuvor hatte der Goldene ihn einen Bruder genannt. Die Auserwählten sahen einander als Geschwister an. Aber Drachen ... Es schien absurd, wenn man sie nebeneinander sah. Die gewaltige Regenbogenschlange und den zierlichen Elfen. Den Zauberweber, der die Geschicke Albenmarks lenkte, und den Stümper, der befürchten musste, dass ihm ein Fehler bei seinen lächerlichen Versuchen zu zaubern das Leben kosten könnte. Jenen Stümper einen Bruder zu nennen musste jedem anderen wie Spott erscheinen. Dennoch spürte Gonvalon die Aufrichtigkeit der Worte. Es war die Art, wie sie in ihm nachklangen. Die Art, wie der Goldene ihn anblickte, während er sprach, und wie die Glut tief in seinen Nüstern aufglomm. Das war mehr als Rhetorik und einstudierte Gesten. Und welchen Grund sollte ein Drache haben, ihm etwas vorzumachen?

Ich werde Euch und die Gefährtin, die ich Euch erwählt habe, auf eine weite Reise schicken, Gonvalon. Und ich möchte, dass Ihr keinem der Auserwählten von dieser Mission erzählt. Sie ist vertraulich. Selbst gegenüber meinen Drachenbrüdern.

Gonvalon fragte sich, wo die anderen alten Drachen waren und wie der Goldene etwas vor ihnen geheim halten wollte. Beklommen blickte er zu den weiten Tunneln, die in die große Höhle mündeten. Jeder der Tunnel war einer der Regenbogenschlangen vorbehalten. War der andere schon in der Nähe? Lauschte er?

Verwundert, doch ohne Sorge blickte der Elf zu seinem Meister auf. So grenzenlos wie die Macht des Goldenen war das Vertrauen, das er in ihn setzte.

»Darf ich erfahren, wer mit mir reisen wird?« Hoffentlich stellte man ihm keinen Drachenelfen, der sich dem Flammenden verschrieben hatte, an seine Seite. Sie alle waren von aufbrausendem Temperament, genau wie ihr Meister. Keiner von ihnen diente in der Weißen Halle. Meist streiften sie allein durch die Wildnis.

Ihr werdet eine Gefährtin bekommen, Gonvalon. Mehr dazu zu seiner Zeit.

Feiner blaugrauer Rauch stieg von den Nüstern der Himmelsschlage auf und umfing ihn

mit Wohlgeruch. Der mächtige Schweif des Drachen schrammte über den Felsboden.

Wir haben Feinde, mein geschätzter kleiner Bruder, und ich sehe einen langen Krieg voraus. Eure Taten werden über die Zukunft Albenmarks entscheiden.

DIE BOGENSCHÜTZIN

Nandalees Rechte tastete nach dem Köcher an ihrer Hüfte. Vier Tage war sie dem prächtigen Sechzehnder gefolgt. Er wusste, dass sie ihm nahe war. Der große Hirsch hatte sein Rudel verlassen, als er ihre Anwesenheit bemerkt hatte. Er wollte die anderen Tiere nicht gefährden und hatte sie weit nach Westen gelockt. Zu weit. Sie war dem Königsstein nahe gekommen. Elfen sollten sich nicht hierherwagen.

Der weiße Hirsch trat von einem Wildwechsel auf die verschneite Lichtung. Er war von der langen Flucht erschöpft und schonte nun seine Kräfte.

Nandalees tastende Finger fanden den Pfeil mit den Eulenfedern. Er würde lautlos wie der Nachtvogel fliegen. Ohne verräterisches Sirren. Der Pfeil war noch neu; es war der vorletzte, den sie gefertigt hatte. Er war noch nicht markiert, wie es in ihrer Sippe üblich war, damit es nicht zu Streit kam, wenn man gemeinsam auf die Jagd ging und zwei den tödlichen Schuss für sich beanspruchten. Nandalee blickte zu dem prächtigen Hirsch. Sie wollte ihm durchs Auge schießen. So würde nur wenig Blut auf das makellose Fell spritzen.

Der Sechzehnder verharrte. Es waren für ihn kaum noch zehn Schritt bis zum gegenüberliegenden Rand der Lichtung. Etwas hatte ihn innehalten lassen. Er beobachtete den Waldrand, machte einen zögerlichen Schritt und verharrte erneut. Nicht sie hatte ihn aufgeschreckt. Sie stand gegen den Wind, etwa zweihundert Schritt weit entfernt. War dort hinten im verschneiten Unterholz vielleicht ein Wildschwein?

Sie legte den Pfeil auf die Sehne und bedachte ihre Beute mit einem letzten prüfenden Blick, als sie die Nocke einhakte. Der Eschenschaft war perfekt gearbeitet und hatte sich im Köcher nicht verzogen. Die Federn waren aus der linken Schwinge einer Schneeeule gefertigt und nicht beschädigt. Die Befiederung war leicht schräg auf den Schaft geklebt. So würde sie den Pfeil im Flug rotieren lassen, was die Treffgenauigkeit deutlich verbesserte. Die Spitze war schmal, dreikantig und würde glatt durch das Auge und den dünnen Knochen dahinter schlagen, wenn der Schuss saß. Verfehlte sie ihr Ziel, würde der Pfeil auf diese Entfernung den Schädelknochen sicherlich nicht durchdringen.

Auf diese Distanz sein Auge zu treffen war fast unmöglich. Zum Glück war es windstill. Sollte sie es wagen? Wenn sie ihn verfehlte, mochte die Jagd noch einen weiteren Tag dauern. Der Hirsch war zwar erschöpft, aber noch lange nicht am Ende seiner Kräfte. Bleib noch einen Augenblick so stehen, dachte Nandalee und lächelte versonnen.

Ein sanfter Windstoß fuhr durch die Wipfel. Schnee rieselte von den Ästen. Die Elfe hob den Bogen.

Laut keckernd stieß eine Elster aus dem Geäst einer Kiefer. Ein schwarz-weißer Schemen, der schnell zwischen den Bäumen verschwand. Der plötzliche Laut hatte den Hirsch erschreckt. Er tänzelte unruhig.

Nandalee zog die Sehne bis hinter ihr rechtes Ohr zurück. Sie zielte über den Kopf des Sechzehners hinweg. Auf die weite Entfernung würde der Pfeil im Flug sinken. Einen Augenblick sammelte sie sich, vertraute ganz auf ihre Instinkte. Sie konnte den Pfeil ins Ziel *denken*. Wenn sie eins mit sich und der Waffe war, vermochte sie sogar mit geschlossenen Augen zu treffen.

Der Hirsch stürmte los. Schnee wirbelte in Klumpen unter seinen trommelnden Hufen empor.

Die Elfe lächelte und senkte die Waffe. Der Sechzehner hatte die Gefahr gespürt, doch was ihn beunruhigt hatte, war ihr schleierhaft. Vielleicht war er eins mit der Magie der Welt, so wie die Orakel und Drachenelfen. Diese Gabe war überaus selten, aber warum sollten die Alben sie nicht auch Tieren geschenkt haben? Schließlich waren auch weiße Hirsche selten. Sie jedenfalls hatte seit vielen Jahren keinen mehr gesehen.

In langen Sätzen erreichte der Sechzehner den Waldrand, folgte dem Wildwechsel und neigte leicht sein Haupt, um sich mit dem Geweih nicht im Kieferngeäst zu verfangen. Er bewegte sich voller Anmut, und Nandalee hielt inne, um ihm nachzublicken. Sollte sie ihn nicht einfach ziehen lassen? Hatte sie das Recht, ihn zu Tode zu hetzen? Sie würde nur sein Fell nehmen können und sehr wenig von seinem Fleisch. Sie war viel zu weit von den Jagdgründen ihrer Sippe entfernt. Sie ...

Der Schnee zerbarst und spie eine riesige graue Gestalt aus. Ein wuchtiger Keulenhieb zerschmetterte den Schädel des Hirsches. Eine Geweihgabel flog bis weit auf die Lichtung hinaus. Nandalee konnte das Bersten der Knochen so deutlich hören, als stünde sie dicht daneben. Der Hirsch wurde gegen die Kiefer geschleudert, unter deren ausladenden Ästen er sich hinweggeduckt hatte. Blutfontänen sprenkelten den Schnee. Auch als das Leben den Hirsch bereits verlassen hatte, zuckten seine Läufe, schien der Leib noch immer flüchten zu wollen. Die schlanken Läufe zerwühlten den verharschten Schnee.

Mit einem kehligen Triumphschrei reckte der Trollkrieger seine Keule dem grauen Winterhimmel entgegen. Der Hüne war mit schneeverkrusteten Mammutfellen behängt. Er hatte sich neben dem Wildwechsel einschneien lassen und gewartet, dachte Nandalee. Sicherlich viele Stunden lang.

Sie beobachtete, wie der Troll neben dem Hirsch niederkniete, den Kadaver mit einem Steinmesser aufschnitt und die Rippen mit einem weiteren Keulenhieb zerschmetterte. Seine riesigen Hände tauchten in das zerschundene Fleisch. Er brach den Brustkorb auf und riss das Herz heraus. Es dampfte in der kalten Luft.

Nandalee dachte an die anmutige Bewegung, mit der der Hirsch sich geduckt hatte. In den letzten Tagen hätte sie mehr als ein Dutzend Mal Gelegenheit gehabt, auf den Sechzehner zu schießen, und es sich stets versagt. Sie schuldete ihm einen vollkommenen Schuss. Er hatte nicht verdient, so zerfetzt zu werden. Aber den Trollen waren solche Gedanken fremd.

Kalte Wut packte Nandalee. Sie hakte erneut den Pfeil mit den Eulenfedern ein und hob den Bogen. Nandalee wusste, dass man einen Troll nicht mit einem Pfeil töten konnte. Nicht auf diese Entfernung. Er war mehr als drei Schritt hoch, ein Ungeheuer aus Fleisch und Knochen. Auf diese Distanz würde der Pfeil zu viel Durchschlagskraft verlieren, um den Troll ernstlich zu verletzen. Selbst wenn sie ihn am Kopf traf, würde die dreikantige